



Das süddeutsche Bürgerhaus

eine Darstellung seiner Entwicklung in geschichtlicher, architektonischer
und kultureller Hinsicht an der Hand von Quellenforschungen und
maszstäblichen Aufnahmen

Text

Göbel, H.

Dresden, 1908

e) Abortanlage

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65608](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65608)

e) Abortanlage.

„Unsere Vorfahren haben ihre Sekreter an den Haeusern nur gleichsam angekleckt und angehaengt, wie etwan eine Schwalbe ihr Nest an eine Wand setzt, oder anhaengt, wodurch freylich geschehen koennen, dass kein Gestanck in das Zimmer zu rueck getreten, weil die Luft gleich den Gestanck unter dem frey schwebenden Sekrete weggefuehret, allein die Festigkeit ist darbey schlecht, noch schlechter aber die Schoenheit gewesen, ja oftmahls haben solche Secreter gar zum Aergernuss der nahe darunter Weggehenden werden koennen. Welche sondere Umstaende die Ursache sind, warum man solche schwebende Secreter gar nicht mehr erlaubet, sondern sie mit ihrem Canal bis gantz zu Boden gehen laesst, und sie gar so verstecket und verbauet, dass man von aussen gar nichts darvon mereken kan.“²⁵⁾

Schon im 13. und 14. Jahrhundert schreiben die Bauordnungen genau die Anlage und Einrichtung der Aborte „heymelich gemach, cloaca, priphet, ganc, secret oder heymelich besuch“ genannt, vor, jedoch weniger in Hinsicht auf eine zweckmäßige hygienische Konstruktion, als vielmehr zum Schutze des Grundwassers und der damit in Verbindung stehenden Brunnen.

Es soll wohl eine Grube erlaubt sein, doch darf diese nur so tief gehen „also da man auff gut erdreich keme“, doch soll unter keinen Umständen „nit tieffer oder weiter abwertz getriben noch gegraben werden / auff das nicht die brunnen / Cystern / sampt ander wasser adern und leitungen / sich in dieselbigen senck lenckte.“

Die Art der Abortanlage ist sehr einfach, sie besteht aus einem Sitze mit der sogenannten „Brille“, weiterhin aus einem grob zusammengeslagenen Bretterkasten, bestenfalls mit Tierblase gedichtet, der zur Ableitung der Fäkalien dient, und aus dem sogenannten „Kessel“, d. h. einem gemauerten hohlen Würfel, der die aus dem Schlotte kommenden Stoffe aufnimmt und sammelt. An die Stelle des letzteren tritt bisweilen die Grube, die allerdings in den engen Reulen kaum anzubringen ist.



Abb. 198.

Betrachten wir die einzelnen Teile des Abortes, zunächst die Brille, so finden wir folgende Konstruktion. Die Höhe des Brillensitzes beträgt 18 Zoll (etwa 45 cm); die Form des Ausschnittes ist kreisrund beziehungsweise oval (Abbildung 198), die Breite der Brille mißt 1½ bis 2 Fuß. Auch zweiseitige Brillen kommen vor, doch werden dieselben von architektonischen Schriftstellern als nicht gerade zweckmäßig, vom sittlichen Standpunkte aus nicht zu reden, empfohlen. Eigenartig ist die Anordnung der gepolsterten Brillen, die Suckow folgendermaßen beschreibt: „Man beschlage den Siz der Abtritte mit Polstern, welche nicht gar zu feste gestopfet werden. Man verknuepfe mit denselben, durch Huelfe einer Huelse oder eines Gelenkes, einen Deckel von Bley, oder einer andern Materie von ziemlicher Schwere, so wird sich dieser in dem weichen Polster eindruecken, und dardurch verhindern, dass, wenn gleich Duenste in die Hoehle gestiegen sind, diese dennoch nicht in das Gebaeude dringen koennen.“

²⁵⁾ Panther, Anleitung zur bürgerlichen Baukunst, 1740.

Die Verbindung der Brille mit dem Schachte geschieht durch ein trichterförmiges auswechselbares Blechstück, wenn nicht, wie in den meisten Fällen, der Abfallkasten unmittelbar an den Sitz anschließt. Der Schacht selbst ist gewöhnlich quadratisch, hat eine Seitenlänge von etwa 45 bis 60 cm und erfährt nach unten eine schwache trichterförmige Erweiterung. Eine Entlüftung scheint schon früh üblich gewesen zu sein. Frönsperger empfiehlt 1564 die Röhre bis über Dach zu führen; Sturm verlangt „ueber dem Sekret hoeltzerne Roehren als Schornsteine gestaltet“, die als Ventilatoren wirken sollen. Sie sind seiner Meinung nach umso praktischer, als das Regenwasser sich in dieselben ergießt und so zur Reinigung des Schachtes beiträgt. Weiterhin regt Sturm an, die Fäkalstoffe, falls die Abfallröhren in einem Keller münden, in einem Kanale zu sammeln, in diesen sodann die Küchenwässer zu leiten, um so den Unrat leichter in die städtische Cloake beziehungsweise in eine außerhalb des Hauses gelegene Grube zu schwemmen. Noch besser sei, fließendes Wasser, etwa einen Teil des Brunnenabflusses zur Spülung zu benutzen.

Wieder andere empfehlen, die heimlichen Gemächer, wenn irgend möglich, an beziehungsweise in starke Außenmauern zu legen. Namentlich Penther vertritt die letztere Anschauung. Er befürchtet allerdings, der Urin könne die Mauern zerfressen und rät deshalb, mittels starker Eisen in den Schacht die zur Aufnahme der Fäkalien bestimmte Eichenholzröhre einzulassen, doch so, daß dieselbe etwa zehn Zentimeter von der Mauerwandung entfernt ist, um so jedes Durchsickern der Stoffe und eine Beschädigung des Steinwerkes zu vermeiden. (Abbildung 199.) Cancrin erwähnt 1792 eine ganz besondere Art von Abortröhren, die am Rhein und Main üblich sind, eine lichte Weite von nur 14 Zoll besitzen und aus gespundeten Steinen zusammengesetzt werden.

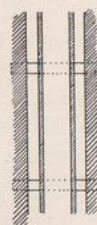


Abb. 199.

Näheres über die Ausbildung der Kessel beziehungsweise der Gruben oder Tholen zu sagen, dürfte überflüssig sein, und ist dieser Punkt an anderen Stellen genügend erörtert. Erwähnt sei nur, daß das Tonnensystem im 18. Jahrhundert bekannt, aber verhältnismäßig wenig angewendet worden ist. Eine Verbesserung erfuhr dasselbe durch eine Erfindung des Franzosen Cazeneuve, der zwei übereinander befindliche, transportable Tonnen anordnete, in denen durch eine ebenso einfache wie praktische Vorrichtung die festen von den flüssigen Fäkalien geschieden wurden.²⁶⁾

Schwemmklosette kennt man schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts, und wird deren Erfindung sowohl den Engländern wie den Franzosen zugeschrieben. 1718 erwähnt L. C. Sturm die Einrichtung der Spülklosette in seiner „Vollständigen Anweisung Grosser Herren Pallaeste stark / bequem u. s. w. anzugeben“ mit folgenden Worten: „In Davilers Commentario ueber den Vignola, wie er zum zweyten mahl mit einigen Augmentis heraus gekommen / wird eine Art Sekret zuzurichten beschrieben / dass kein Unflath in der Roehre sich anhaengen koenne / die nur neulich in Pariss soll aufgekomen seyn / wiewohl etwas obscur, davon man sich / was essential und sonderbahr ist / aufs kuertzeste also vorstellen kan. Es wird eine irdene glasurte halbe hohle Kugel /

²⁶⁾ Die beweglichen und nicht stinkenden Abtrittsgruben der Herren Cazeneuve und Compagnie, 1819.

deren Diameter etwa zwey Fuss seyn moechte / welche in ihrem Nabel ein Loch / so gross als die Bruelle des Secrets ist / hat / mit solchem Loch unter die Brille vermittelt eines Kupffernen Ringes befestiget / den man unter dem Sitz anschrauben kan. Die Roehre des Secrets aber muss drey Fuss weit ins Gevierdte seyn. Ueber dem Secret wird ein Wasser-Kessel gesetzt / und aus demselben eine Roehre in die irdene Halb-Kugel eingefuehret / die daselbst einen Hahnen hat / welchen der / so auf dem Secret sitzt / aufthun kan / da denn das Wasser die halbe Kugel mit einem Impetu besprizet / und allen Unflath so sich daran gehaenget / es sey von Koth oder Urin / wiederum ab-waeschet / welche Invention sich ziemlich hoeren laasset / und wohl zu imitieren sein moechte.“

1732 beschreibt Schübler die gleiche Einrichtung, jedoch in sehr komplizierter Weise in seinem Werke „Synopsis Architecturae Civilis Eclecticae“; 1790 erwähnt Schmidt im „Bürgerlichen Baumeister“ gleichfalls das Wasserklosett, fügt jedoch bei, daß dasselbe in Deutschland wenig Anklang finde, einesteils seiner teuren Anlage wegen, andernteils weil hierdurch eine zu häufige Ausleerung der Grube erforderlich würde.

Betrachten wir die Einfügung des Abortes im Grundrisse, so finden wir, daß durchgängig auf dieselbe wenig oder keine Rücksicht genommen ist.

Hinsichtlich der Anordnung können wir drei Fälle unterscheiden. Besitzt das erste Stockwerk einen nach dem Hofe zu gelegenen äußeren Umgang in Gestalt einer vorgekragten schmalen Laube, so wird gewöhnlich die Abortanlage an dem Ende desselben angebracht. Ein charakteristisches Beispiel hierfür gibt uns das Bendheimische Haus zu Bensheim (Abbildung 71—73). Ähnlich verhält es sich, wenn der Hauptbau mit einem nach dem Hofe zu gelegenen Ökonomiegebäude durch einen Gang in Verbindung steht. Alsdann ist regelmäßig das Gangende die Stelle des Abortes (Abbildung 95). Sind im Inneren des Gebäudes lange schmale Korridore vorhanden, so rückt das Sekret gleichfalls an ein Ende derselben.

Der zweite Fall tritt ein, wenn der Abort an der großen Diele zu liegen kommt und von dieser aus zugänglich sein soll. Die Lösung weist in den meisten Fällen ein schon zielbewußteres Vorgehen auf und läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß der Architekt von vornherein mit der Abortanlage gerechnet hat. Wir finden solche Beispiele auf den Tafeln 10, 27, 28 und 29.

Der dritte Fall besteht darin, daß der Abort ohne Rücksicht auf Diele oder Gänge dem Grundrisse, nur dem Bedürfnis folgend, zwanglos eingefügt ist. So befindet sich bei dem v. Swendeschen Anwesen (Tafel 8) das heimliche Gemach (im Erdgeschoß) an dem Kreuzungspunkte von drei Zimmern und ist derart unauffällig angebracht, daß ein Uneingeweihter dasselbe schwerlich finden kann. Als hygienisch kann die Anlage kaum bezeichnet werden. Schon zweckmäßiger ist das Sekret in der alten Post zu Weinheim (Tafel 7) der Plananordnung eingepaßt. Besitzt das betreffende Anwesen einen Turm, so befinden sich in dessen starkem Mauerwerk häufig die Sekrete, nischenförmig ausgebildet.

Bemerkenswert ist, daß selbst größere und vornehmere Bauten der Barockperiode häufig keinerlei Abortanlage aufweisen, auch keine Stelle im Grundrißplan besitzen, die ehemals hierzu gedient haben kann. Eine Aufklärung erhalten wir durch die architektonischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, die fast durchgängig die Abort-

anlage verwerfen — zugunsten der Nachtstühle. Zweifellos brachte die zweckmäßige Ausbildung der Sekrete mitunter recht große Schwierigkeiten mit sich, zumal, wenn das Haus mehrere übereinander liegende Aborte erhalten sollte, deren jeder einen besonderen Schacht erforderte, die, hintereinander gestellt, mindestens einen Raum von 1.80 bis 2.00 m beanspruchten, häufig eine Fensteranlage illusorisch machten und durch ihre zumeist schlechte Dichtung eine ständige Quelle des Ärgers für den Hausherrn darstellten. Doch mag die Verwendung der Nachtstühle, deren einer auf Tafel 22 wiedergegeben ist, nicht allzu große Vorteile gezeitigt haben, wenigstens kommen dieselben etwa um 1800 mehr und mehr in Mißkredit.

Neben den im Hause befindlichen Sekreten bleiben naturgemäß die althergebrachten Hofaborte in Anwendung und sind noch jetzt vielfach, so namentlich in Zwingenberg und Ladenburg in Benutzung.

f) Dachausbildung.

1. Dachdeckung.

Von den frühesten Zeiten schließt sich die Dachdeckung vollkommen der bürgerlichen Lebensart und Gewohnheit an, und kennt man zunächst nur Stroh- beziehungsweise Rohr-, Reiser- oder Schilfdächer, sowie die Eindeckung mit Schindeln. Erst später, etwa seit 1150, treten Ziegel-, Schiefer- und Metaldächer auf.

Trotz aller Verbote und Verordnungen hat sich die älteste Deckungsart, die mit Stroh, wenn auch nur noch vereinzelt, bis in unsere Zeit hinübergerettet. Unstreitig gewährt sie eine Reihe von Vorteilen, die ein hartes Dach nicht besitzt. Zunächst ist die Strohdeckung, namentlich für den Bauern oder den noch Landwirtschaft treibenden Kleinbürger, eine ungemein billige, sowohl in der Herstellung wie in der Unterhaltung. Ferner ist das Strohdach sehr warm, läßt schwer Regen und Schnee durch und wirkt auf die unter ihm aufgespeicherten Getreide erhaltender wie jede andere Deckungsart. Der Hauptnachteil der Strohdeckung liegt darin, daß dieselbe ungemein feuergefährlich ist, und man diesem Übelstande nur äußerst schwer abhelfen kann. Nähere Details dieser Deckung zu geben, dürfte überflüssig sein, und findet man dieselbe in jedem besseren Werke über Baukonstruktionslehre eingehend beschrieben. Es sei hier nur bemerkt, daß sich die alte Art der Eindeckung bis auf den heutigen Tag mit kaum merklicher Veränderung erhalten hat. Der moderne Einfluß ist nur sichtbar an der Firsteindeckung sowie an der Sicherung der Schornsteinanschlüsse durch Beziegelung der angrenzenden Dachteile. Schon um 1750 versuchte man die Feuersgefahr zu verringern durch Herstellung der Firste in besonders geformten Dachplatten (18 auf 12 Zoll), unter die die Strohschoben eingestreift wurden. Ein weiteres Mittel bestand darin, nach Auflegen der ersten Strohbindelschicht dieselbe mit nassem aufgelöstem Lehme satt zu überstreichen. Entstand ein Brand, so ging nur die oberste Lage in Flammen